

Gewissen

150 Milliarden

Sechster Jahrgang — Nummer 1

Montag, den 7. Januar 1924

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

Führertum.

Maurenbrecher spricht in der Neujahtsnummer der „Deutschen Zeitung“ von der Grundgesinnung, die innerhalb der nationalen Opposition nötig sei, um den Zusammenbruch der Massen zum einheitlichen Vorwärtsherbeizuführen. Und spricht dann weiter vom Führergedanken, der sich nachgerade zu einem Unheil in der völkischen Bewegung entwickelt habe. „Der überragende Mann, in dessen Führerplanen das Heil des Vaterlandes beschlossen liegt, sei nicht vorhanden! Wir hätten unter den nationalen Führern glänzende Feldherren, klarblickende Staatsmänner, hinreißende Agitatoren, große Parlamentarier, nüchternen Denker über Wirtschaftspolitik und Währungsreform, ehrliche Sucher nach einer neuen geistigen Bildung völkischer Art, bewährte Organisatoren, die es verstanden haben, Hunderttausende neu in einheitliche Verbände zu ordnen, geübte Taktiker, die nicht nur befähigt sind, prophetisch ein Ziel zu erblicken, sondern auch die Wege erkennen, auf denen man in der Wirrnis des Alltags zu diesem Ziele zu gelangen vermag. Aber wir haben keinen einzelnen, der alle diese Vorzüge zusammen in seiner Person vereinigt!“ So Maurenbrecher in der Neujahtsnummer des Führerproblems. Er zieht daraus den Schluß, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als aus der großen Zahl stärkester und mittelstärker Elemente ein Direktorium der nationalen Bewegung zu bilden, das jedem die Möglichkeit gibt, auf seinem Gebiete vorwärts zu dringen und ehrlich und bescheiden eine Kameradschaft durchschnittlicher, aber pflichttreuer und einheitlich gerichteter Führer zu bilden.

Wir stimmen der politisch-taktischen Erwägung zur Sammlung der nationalen Bewegung zu, bedauern aber, daß Maurenbrecher die ethische und politische Bedeutung der Führerverantwortlichkeit, die in jedem System und in jeder Form erhalten bleiben kann, wenn man sie will, und die in unserer Zeit herausgestellt werden muß, weil ihr allein die Rettung unseres Volkes vor dem Untergange möglich ist, daß er diese ethische und politische Bedeutung des Gedankens, die Maurenbrecher selbstverständlich kennt und will, in seinen Ausführungen dennoch vermissen hat. Die gleiche Gefahr, das Problem unserer Zeit zu verschieben, kann aus Ausführungen entstehen, wie denen von Paul B a e r und in gewisser Weise auch aus denen des Grafen W e s t a r n. Es ist gar kein Wort darüber zu verlieren, wenn sie angesichts bevorstehender Wahlen die nationalen Massen auffordern, das Machtinstrument, das die Partei bietet, nicht aus Abneigung gegen das unter uns Deutschen elend kompromittierte parlamentarische System durch Gedankenlosigkeit zu zerstören. Aus solcher Warnung aber darf niemals eine Preisgabe der Forderung nach verantwortlicher Staatsführung entstehen. Gerade wenn man aus taktischen Gründen gezwungen sein sollte, die grundsätzlich antiparlamentarische Haltung insoweit abzuändern, daß man an Wahlen mit höchster Aktivität teilnimmt, muß man zur Rechtfertigung solchen Tuns den Führergedanken in entscheidende historische Perspektive rücken. Dieser Führergedanke ist unabhängig vom System. Er kann und muß überall verwirklicht werden. Vergessen wir nicht, daß im parlamentarischen System Frankreichs der Führergedanke durch Männer wie Clemenceau und Poincaré ebenso vertreten worden ist wie im ursprünglich aristokratisch-parlamentarischen System Englands. Selbst durch einen Mann wie Lloyd George mitten im Kriege. Auch diese Männer haben mit Parlamenten und Ausschüssen gearbeitet, aber sie haben in diesen Institutionen nicht eine Deckung für ihre Verantwortlichkeit gesucht, sondern stets nur ein Instrument entweder der Propaganda oder der praktischen Politik. Die Verantwortlichkeit haben sie selbst übernommen, indem sie ihren Namen, ihre Person mit der ganzen Leidenschaft ihres Volkes vor große entscheidende Taten gestellt haben, die, wie immer sie auch ausfallen, ob gut oder schlecht, mit ihnen verbunden bleiben werden. Tatsächlich sind es ja auch bei uns im parlamentarischen System nicht Ausschüsse und Parlamente, welche die Politik machen, sondern immer einzelne, sehr geschäftige, manchmal geschickte, manchmal dilettantische Politiker, aber immer einzelne Männer, wie Erzberger, Wirth, Rathenau,

Aus dem Inhalt:

Führertum

Das unheimliche Deutschland

Von Moeller van den Bruck

Heinrich von Kleist

Von Hans Schwarz

Kritik der Presse

Beilage: Die Manen

Stresemann und jetzt Schacht. Nur hat keiner dieser Leute je gewagt, oder magt es, die Verantwortung für sein Tun vor der Geschichte selbst zu tragen. Der Mut zu dem, was sie veranlaßt, kommt ihnen immer erst dann, wenn sie eines Erfolges sicher zu sein glauben, wenn sie mit andern Worten die Mehrheiten und Ausschüsse nicht mehr notwendig zu haben glauben. Vorher suchen sie durch die Mehrheit die Unterstützung, die ihnen das eigene Verantwortungsgefühl versagt hat. Es ist auch keinem dieser Männer eingefallen, um eines von ihnen erkannten Zieles willen die Ausschüsse und Mehrheiten zu beseitigen oder an die Wand zu drücken, mit brutalen Mitteln und auf jede Konsequenz hin das von ihnen als richtig Erkante durchzubrüden. Wenn sie sich wegen solchen Mangels an Rücksichtslosigkeit entschuldigten, so war es immer die Demokratie und das parlamentarische System, welches ihre Politik zwingt, die mittlere Linie und den Kompromiß zu suchen. Selbst der Versuch des Ausnahmezustandes, der jetzt angesichts des mitteideutschen Chaos in Sachsen und Thüringen zur dringenden Rettungsaktion geworden war, wird nicht durchgeführt, und der Inhaber der faktischen Gewalt muß trotz aller diplomatischen Klugheit und Gewandtheit eben in seiner Eigenschaft als beamteter und vereidigter Untergebener des parlamentarischen Staats den Abbau seiner diktatorischen Befugnisse erfahren. Auch hier der Kompromiß mit der gleichen Begründung. Man erklärt alles und jedes mit Motiven, die in der Führerverantwortung weder der Idee noch in der Geschichte jemals anerkannt worden sind und anerkannt werden dürfen.

Unter dem Fehlen jedes Verantwortungswillens in Deutschland sind bisher ein Duzend Kanzler gekommen und gegangen, ein Duzend Außenminister mit großen Worten aufgestanden, um geräuschlos zu verschwinden. Mehrheiten bilden sich bald auf links, bald auf mittelparteilicher Basis oder auf der Basis der Großen Koalition. Der Geist der Mehrheiten regierte. Der einzelne aber stand niemals in seiner eigenen geschichtlichen Verantwortung da, sondern blieb eben Mann des Parlaments, wird Minister und wird geschäftig, begnügt sich mit parteipolitischen Tätigkeit und verzichtet auf die geschichtliche Tat, begnügt sich in der kurzen Zeit seiner Regierung damit, für sich und seine Partei herauszuholen, was sich herauszuholen läßt. Kein Zweifel, das System hat sich gerichtet!

Wenn deshalb Deutschland wieder frei werden, wenn Deutschland als Staat sich von den Fesseln befreien soll, die der verfallene Vertrag und dessen Volkstreckler, die Funktionäre des internationalen Großkapitals, ihm anlegen, kann dies allein die Macht der Persönlichkeit schaffen, die der Macht der Tatsachen die Kraft ihrer Dämonie entgegensetzt.

Das unheimliche Deutschland.

Von

Moeller van den Bruck.

I.

Unsere Vernichtung birgt Möglichkeiten, an die unsere Feinde nicht gedacht haben.

Sie bringt die Unheimlichkeit eines Lebens mit sich, in dem es Menschen gibt, die nichts mehr zu verlieren haben — und ein Volk solcher Menschen.

Es macht auf unsere Feinde keinen Eindruck, wenn man ihnen sagt, daß der Untergang Deutschlands der Untergang Europas nach sich ziehen werde. Aber einen um so stärkeren Eindruck macht auf sie, wenn sie auf Anzeichen stoßen, daß die Deutschen selbst ihren Untergang nicht hinzunehmen gemillt sind. So kommt es, daß es in einer Welt, die Deutschland nicht mehr zu fürchten braucht, nach wie vor eine Furcht vor den Deutschen gibt.

Diese Furcht ist unser einziger Einsatz. Wir könnten sogar Politik mit ihr machen, anstatt sie immer fort als unberechtigt hinzustellen; anstatt zu beteuern, wie lächerlich sie doch sei; anstatt zu versichern, daß wir harmlos sind. ~~Wir könnten~~ ~~schon~~ ~~wir~~ ~~noch~~ ~~etwas~~ ~~an~~ ~~Sie~~ ~~sind~~ ~~ja~~ ~~...~~

II.

Unsere Feinde suchen sich gegen die deutsche Gesetzesverfassung zu sichern, die ihnen im Weltkrieg unterlegen ist. Aber sie können sich niemals dagegen sichern, daß aus unserer Niederlage eine andere Gesetzesverfassung hervorgeht, die sehr viel gefährlicher für sie sein wird.

Unsere Feinde sind politische Völker, sie sind in Geschichte erfahren und wissen, daß es in ihr eine Umkehr gibt. Gegen diese Umkehr suchen sie sich zu sichern, kurzfristig, wenn man will, für ein Menschenalter, wenn alles gut geht, und möglichst für die Dauer, die unter allen geschichtlichen Begriffen freilich der unbestimmteste ist. So haben sie sich als Sieger selbst dazu verurteilt, in pändiger Ungewißheit zu leben. Es ist kein Zustand, den ein Volk lange erträgt. Er hat seine falschen Triumphe, die das Verhältnis von Siegern und Besiegten ins Groteske verkehren. Er hat seine rechtsverdrehten Kniffe von Staatsmännern, die sich an das untertriebene Papier klammern und mit Angst bedacht sein müssen, daß es ihnen nicht zerbricht. Diese Unertüchlichkeiten fordern dazu auf, dem Zustande ein Ende zu machen. Es kann nur geschehen, so schließen unsere Feinde, wenn man dem Volke ein Ende macht, das da in der Mitte von Europa lebt und die Sieger ihres Sieges nicht froh werden läßt. Haben wir nicht die Macht, so fragen sich unsere Feinde, dieses Ende herbeizuführen, haben wir sie nicht heute noch? Aber sie fragen sich auch, ob sie diese Macht morgen noch haben werden?

In ihrer Furcht ist sehr viel Wahn, der sie deutsche Gegenwartsgespenter sehen läßt, vor denen sich dann der französische Generalstab durch die Brückenköpfe, Kasernenbauten und Truppenübungsplätze in alle Zukunft zu schützen sucht, die er in unserem Lande aufstellt, als ob es bereits sein eigenes sei. Oder es ist in dieser Furcht sehr viel Lüge, die auf ihre Verbreiter zurückfällt, und wenn ein englischer Ministerpräsident mit dem deutschen Handelsgespenter in den Wahlkampf zieht, dann holt er sich aus ihr seine Niederlage. Immer aber ist darin die Furcht vor einem Unberechenbaren, das aus noch fernem, noch blidenzogenem, sich erst vorbereitenden Gründen die Berechnung von Versailles rückgängig machen könnte.

Unsere Feinde verstehen die Deutschen nicht, und wenn sie an Deutschland denken, dann stoßen sie nach wie vor in den deutschen Nebel, in die deutschen Wälder, in Metaphysik und Metapolitik. Aber sie stoßen nicht durch und fühlen die Wiederkehr eines Grauens, das sie noch immer vor dem unbegriffenen Lande eines unbegreiflichen Volkes gehabt haben. In ihrer Furcht ist die Unruhe vor einer Unbekannten, die sich oft schon in grauer Gestalt über einem Schlachtfelde der Geister und der Menschen bei Tagesanbruch erhob. Immer fürchten sie das Unheimliche. Immer

Diese Ausgabe des „Gewissen“ gegen „Die Manen“ Nr. 1 bet.

Es ist die Tragödie der deutschen Unfähigkeit.

III.

Wir haben immer das Genie der Wahrheit besessen. Aber wir haben uns auch an ihr genügen — bis zum Genug.

Im Gegenteile, die Preußen haben ihrer Sachlichkeit stets einen politischen Zweck gegeben, der über den Selbstzweck weit hinauswies.

Sehr viel wilder in den Trieben, bedenkenloser in den Beweggründen, wahlloser in der Anwendung von Mitteln, als das preussische Element, ist das deutsche gewesen.

Gerannt, in dem wir so gerne eine Siegesfeierlichkeit sehen, hatte den Sagenzug. Und es blieb das Tragische, daß die Nation ihren Politikern nicht folgte, sie eher verleugnete, sie eher verriet.

Die politische Woche.

Was Moskau wird gemeldet, daß England in seinem Ultimatum an Afghanistan gefordert habe, die Regierung von Afghanistan solle alle Beziehungen zur Sowjetregierung abbrechen.

Rußland erklärt seine Geneigtheit, sich mit Frankreich wirtschaftlich und politisch unter der Voraussetzung zu verständigen, daß Verpflichtungen für die Weltgrenze nicht übernommen zu werden brauchen.

In dem Prozeß gegen die Düsseldorfser Schutzpolizisten werden schwerste Gefängnisstrafen wegen Pflichterfüllung verhängt. Die pfälzer Separatisten mahnen sich das Recht der Wahnsinnigkeit an.

In der französischen Kammer erklärt der Abgeordnete Renaud, daß wenn Beteiligungen von der Art der im Saargebiet abgegriffenen und von Reichberg betriebenen Kohlenwerke in die Hände der Franzosen übergehen sollten, die Franzosen sehr bald die Allüren von Deutschland sein würden.

Der englische Unterstaatssekretär für die Luftschiffahrt begibt sich nach Amerika, verhandelt mit dem Präsidenten Coolidge über die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Einigung über die Luftstrafungen und gibt zu, daß der Augenblick nicht günstig sei, da Frankreich sich widersetzen werde.

Die namentliche Liste der Sachverständigen für beide Untersuchungskommissionen wird von der Reparationskommission bekannt gegeben und weist englische, französische, italienische, belgische, amerikanische, aber keine deutschen Namen auf.

Mitlerand verkündet beim Neujahrsempfange Frankreichs „unbeugsame Mäßigung“. — Der Chef der deutschen Botschaft spricht in einem Neujahrswort die Zuversicht aus, daß die Reichswehr, wenn ihr die Möglichkeit belassen werde, auf dem bisherigen Wege fortzuschreiten, immer mehr zu einem segensreichen und ausgleichenden Teil der Reichsgewalt werden würde.

Die Zeit unserer mittelalterlichen Auffassung war reichlich zu unpolitisch, um noch Deutsche zu Politikern zu bilden. Jetzt gingen die Dämonen in unsere Visionen über, lebten in den wilden und rätselhaften Erscheinungen, die aus einer erkrankten Mystik in unser öffentliches Leben übertraten.

Dann kam eine Zeit, in der wir Glück als Nation hatten. In dieser Zeit wollten wir es auch einmal so gut haben, wie andere Völker, wie politische Völker, die sich durch Staatskunst bei Wohlsein erhalten.

IV.

Deutsche, die unbetraut mit unserm Deutschtum sind, und unfähig, geschichtliche Zusammenhänge in einer geistigen Einheit zu sehen, zogen aus unserm politischen Schicksale den Schluß, daß wir überhaupt keine politische Sendung haben.

Der Glaube muß im Unglauben, der Himmel in der Hölle gefunden werden. Thomas Münzer

Heinrich von Kleist.

Von Hans Schwarz.

Wenn der trunkene Mikhiades seine Lobrede auf Sokrates anhört, greift er im Gefühl des Ungenügens aller vernünftigen Erklärung zum Gleichnis. In der Begrenzung des Bildes gibt sich ihm und seinen Hörern das Unfassbare preis, dem sonst mit Worten nicht zu nahen ist.

Und so mag man auch den Schatten Heinrich von Kleists nur in Bildern beschwören. Was bei dem Griechen die Scham vor dem Lebenden vertiefte, gebietet bei uns die Scham vor dem Toten.

Der Wanderer durch die Welt kennt ihre feineren Wunder in Sand und Heide: versprengte Blöcke verischoloner Zeiten. Die Sage liebt sie, und die Einbildung schmiedet sie zu natürlichen Altären.

Wechsel liegt und immer wieder an sich vorbeiziehen möchte, weil Heinrich von Kleist ihm sein Unheil zeigt, das es lieber verpöht; denn der Stein will beharren.

Heinrich von Kleist hat diesen Verrat begangen und sich selbst darüber verbrannt. Seine Werte wurden heilig und rucklos, vergüßt und berechnend, stürzten aus Träumen in Leben und letztes Leben in Traum hinüber.

Er hat Goethe geliebt und Kant hat ihn erschüttert. Mit dieser Erlebensspannung kann man nicht leben, man wäre denn ein Entrückter. Und Goethe hat ihn so wenig wie den Schwaben Hölberlin gewürdigt.

Nichts ist bezeichnender als ihr Verhalten gegen Napoleon. Hier ist der weimarische Minister der frankfurter Bürger geblieben, der mit der Würde des großen Mannes vor den erkannten Eroberer trat.

Dem märkischen Junker war dieses Imperatorentum so blutfeind, daß er aus Haß sich wehrte, wenn er es nicht schon aus Stolz getan hätte. Dieser Adel ergab sich keinem Fremden, der über ihn bestimmen wollte, er war schon schwierig gegen den König von Preußen.

So sicher sein Haß war, so unsicher seine Liebe. Sie ist zweifelhaft, wie nur eine gewesen. Er sah eine Macht zusammenbrechen und trat aus seinem Kreise.

Das Werk ist einsam geblieben, ein gewaltiger Block. Der adelige Stand erstarrte vor Scham und Unwissen, weil er sich in diesem Stücke ohne Rührung begegnete, aber die Ablehnung war nicht ein Zeichen seiner Dummheit, der Verkennung des Genius, sie war eine geschichtliche Gerechtigkeit bei Menschen, die sich in ihrem Feind und Heiligsten verraten mußten.

ung zu werden das seine Werte unter die Leute bringen mag, aber selbst darauf verzichten soll, eine Nation zu sein. Wir ziehen einen anderen Schluß und vertrauen, daß unser Zusammenbruch der widerspruchsvolle Umweg zu einer deutschen Zusammenfassung ist, wofür diese letzte und schwerste und lächerliche Prüfung nunmehr in unseren Menschen, und in den Untergründen der Nation, nicht politische Langmut, sondern politische Leidenschaft auslöst. Wir können gar kein Volk der europäischen Zerstreung werden, können es schon deshalb nicht werden, weil wir dieses Land der unheimlichen Mitte von Europa sind und nach dem Willen unserer Väter Europa immer nur durch uns werden kann. Hier strömt alles aus. Aber hier strömt auch alles ein. Und wir selber sind es, die verarbeiten müssen.

Einem Volke, das eine solche Sendung hat, kann man nicht mit der Zumutung kommen, nicht für sich selbst zu arbeiten, sondern für andere Völker, die seine politischen Herren sind. Dies wäre für diese anderen Völker vielleicht ungefährlich bei einem bereits gewählten, einem durchgetriebenen, einem mit allen Händen der Lebensklugheit gehegten Volke, das seine politische Rolle in der Geschichte endgültig ausgespielt hat. Aber es ist gefährlich bei einem harmlosen Volke, dessen Schuld in seiner Unschuld liegt.

Kritik der Presse.

Die Zeitungen haben das neue Jahr mit Rundfragen von ungewöhnlichem Ausmaß begrüßt. Schon zu Weihnachten begannen sie. Das „Berliner Tageblatt“ wandte sich an „eine Anzahl europäischer Geister“, um, wie es schrieb, in Erfahrung zu bringen, „ob es in dieser Welt nicht doch noch geistige Menschen gibt, die Verständnis und Gefühl für den deutschen Geistesarbeiter und sein Los haben“ — nämlich mit allem, was er für Deutschland redet, ins Leere einer vorgefaßten Weltmeinung zu reden. So kam eine Rundfrage zustande: „Das geistige Ausland und das geistige Deutschland“. Thomas Mann, der verlorene Sohn der Demokratie, der wieder heimgefunden hat, wurde vornehmlich, um vom Moschehaus her die Brücke nach Europa zu schlagen. Aber es zeigte sich, daß auch ein edler und reicher und durchgebildeter Geist, wofür er nur den linken Finger — wir bezeichnen den linken Finger — dieser Demokratie reicht, mit Unweigerlichkeit in ihre Selbsttäuschungen hineingezogen wird. Thomas Mann schloß keinen Bredien, aber auch seitdem gezielten Aufschuß über die europäische Schicksalsgemeinschaft mit dem Satz: „So werden wir geistigen Führer Europas das Gewissen der Welt sein, gegen das sie eines Tages nicht mehr zu handeln wegen wird“. Ihr schwachen Intellektuellen Europas müßt ihr von anderen, von mächtigeren und männlicheren Geistes sein, wenn ihr die Eiten der Welt werden solltet! Ihr müßt nicht einen linken Finger, sondern einen rechten Arm haben! Sonst wandelt ihr mit Unweigerlichkeit in dem langen und trüblichen Jenseit, an dessen Spitze das Geistes Wesen Wilson schreitet. Die Gestalten hinter ihm sind in diesen fünf Jahren nicht größer und schrittlicher, sondern kleiner und wankender geworden. Die Deutschen unter ihnen die Besten sind, waren Karren, und die Dichter sind Loren. Im übrigen hat das „Berliner Tageblatt“, von Bernard Shaw, der die wüste Phantasie seiner Stoffe besitzt, eine Antwort erhalten, die eigentlich eine Mißbilligung ist. Bernard Shaw schreibt: „Wir erkennen es als große Beschönigung, wenn die geistigen Arbeiter der verkündeten Mächte wohlwollende Bekanntheit an ihre deutschen Kollegen senden, die von diesen Mächten eben ausgeplündert werden“. Die Antworten dieser „fremden Kameraden“, wie das „Berliner Tageblatt“ sie nennt, sind denn auch sehr inhaltlich geflossen und nichtssagend ausgefallen. Immerhin wollen wir bemerken, daß wenigstens die Standinhaber klar und unabweisbar und vorbestimmtes gezeichnet haben, sehr treu und gütig Karl Marx, sehr kurz und bestimmt Knut Hamsun. Es wäre wertvoll, zu wissen, ob sich das „Berliner Tageblatt“ an Europa oder eher an Fernanzen etwa, und an Elanen, und an welche, die seiner Aufforderung — nicht nachgekommen sind?

Eine Antwort, die, wir wollen nicht sagen, klauen, aber Mängel hatte, wurde nicht an das „Berliner Tageblatt“ geschickt, sondern an den Brühler „Soit“. Aber das „Berliner Tageblatt“ hat sie mitgeteilt. Sie kam von Maeterlinck. Er schrieb: „Sie scheinen zu verkennen, sehr geehrter Herr, daß ich

Sie kann die Rückwirkung auf die Menschen eines Volkes, das durch seine Anständigkeit an Leib und Seele politisch verkrüppelt wurde, nur Anarchie sein.

Und hier ist nun die Frage, ob wir uns für das Banale einer schlechteren Fortkommenheit, oder aber für das Dämonische einer ausbrechenden Selbstbestimmung entscheiden.

V.

Veränderungen im Leben der Völker fänden sich geistig an.

Es wäre möglich gewesen, das deutsche Volk zu dem friedlichsten Volke von Europa zu machen, wofür man ihm nur nach seinem großen Sturze die Versprechungen gehalten hätte, mit denen man seine Vertrauensseligkeit bewog, die Waffen niederzulegen. Dann hätte es sich, fleißig, aber eldgerlos in einem zweitrangigen Leben eingerichtet, ohne Anspruch, noch als Weltvolk zu gelten, jedoch mit der Zufriedenheit, wenigstens ein Arbeitsvolk sein zu dürfen.

Aber unsere Sendung ist: die Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Unsere Bestimmung ist: den Völkern des Wohllebens ein Vergernis des Geistes zu sein. Und unser Wunder wird sein: wenn wir, denen man nahelegte, uns selbst zu vernichten, aus unserem revolutionären Selbstmorde unsere politische Niedergeburt vollziehen.

Belgier bin und daß es mir insolgebeffen unmöglich ist, zu verzeihen. Und schrieb noch einiges Andere in dieser Art. Wir wollen Maeterlinck nicht auf das Gebiet der historischen Moral setzen, wollen uns mit ihm nicht über „Anrecht“ und „Verbrechung“ unterhalten, nicht über die Unmöglichkeit der „Verzehrung“ und über Erinnerungen, die „erst mit dem Tode verfliegen werden“. Aber ein Wort müssen wir dazu sagen, daß er sich auf sein Belgierum beruft. Wir verstehen, wenn der Angehörige eines noch so kleinen Volkes sich mit Stolz zu dessen geschichtlicher Vergangenheit bekennt. Wir verstehen, wenn ein Schweizer von sich sagt: Ich bin Angehöriger eines harten und wehrhaften Volkes, dessen Vorfahren sich in den Schlachten von Sempach und Murten und Nancy wider Burgund geschlagen und die der Welt den Mythos vom Teufel und vom Winklerkrieg geschenkt haben. Wir verstehen auch, wenn ein Name von sich sagt: Ich bin Angehöriger eines ruhmvollen Volksstammes, der nicht nur berühmte Kämpfer hervorgebracht, sondern auch die hohe Welt der Besriede schuf und sich einst aus den Toren von Genè und Brügge wider die französische Ritterkastei zur Wehr setzte und ihr das blutige Bad der goldenen Sporenklacht bereitete. Und wir verstehen auch, wenn ein Holländer von sich sagt: Meine Ahnen waren nicht nur das Volk von Rembrandt, sondern das Volk der Geulen, das Volk des de Ruyter, das Volk des großen Oraniers. Aber was heißt das: Ich bin Belgier? Es heißt im Falle von Maeterlinck zunächst: Ich bin als Poet ein Renegat, der seine slawische Ahnenhaft verweigerte und die wallonische Sprache annahm. Nun, dies ist Literatur. Und was heißt es politisch? Es heißt bis 1914: Ich bin Bürger eines Staates, der eine Klitterung aus Onkeln der Kabinette war, und nicht eine Schöpfung aus eigener Kraft und Willensbestimmung. Bis 1914 hat der Belgier dieses Staates zur Weltgeschichte wesentlich in den Kongogrubeln bestanden. Mit dem Jahre 1914 ändert sich dies freilich. Und wir sind die letzten, die den Belgieren nicht die Ehre geben würden, die ihnen gebührt: daß der Weltkrieg für sie ein Freiheitskrieg gewesen ist, in dem sie mit Tapferkeit widerstanden — ein Freiheitskrieg nebenbei, der sie erst aus ihrem unbeschäftigten Dasein zog und dem sie heute verdanken, daß sie als ein Etwas in der Welt gelten. Wir sind auch die letzten, die Maeterlinck bedenken, daß er im Weltkrieg die Sache eines Volkes nahm. Im Gegenteil, wir geben auch ihm die Ehre, die ihm gebührt: daß er als Dichter die Ehre des Dichtertums wahrte und sich nicht als getränkter Poet in einen Winkel seines durch den Ausbruch der Feindschaften so jäh gelöhnten Traumlebens zurückzog, vielmehr wie d'Annunzio, wenn auch nicht ganz wie d'Annunzio, der sein Leben einlegte, in das Weltliche eingriff und mit Leidenschaft für seine Überzeugungen stritt. Ein wenig belastet es freilich diese Überzeugungen, seine Entschlossenheit, seinen Willen, daß auch er die Propaganda der abgehenden Rinderhände mit mache, und, wie es heißt, noch heute mitmacht, eine Propa-

in sich zeigte, der niemals ohne Auflösung des alten entsteht, und sie waren milder als jene. Daß sie dazu halfen, ihn in den Tod zu treiben, ist gewiß, aber wir sind von Schiller gelehrt, daß der Held sterben muß, damit die Idee siege. Was man in der Postzeit feiert, soll man im Leben nicht mit Phrasen schänden. Schlimmer als das seiner Zeitgenossen ist das Verhalten einer Gegenwart, die um Werte jammert, die Kleist nicht mehr geschrieen hat, ohne Gefühl dafür, daß es an uns ist, sein Opfer sinnvoll zu machen, damit er zu heroischen Ehren komme! Aber wir sind lieber bereit, eine verjüngte Zeit zu beschuldigen!

Manche glauben ihn zu erklären, wenn sie sagen, daß Kant ihn zerbrochen hätte. Es war preußische Folgerichtigkeit von Kleist, seinem Glauben mit den unverwundlichen Gesetzen des Denkens zu Hilfe zu kommen. Es war klug und groß. Es war der preußische Offizier in ihm, der noch im Denken die Bindung über sich suchte. Es war eine Verzerrung für den Dichter, aber als er den „Prinzen von Homburg“ schrieb, war er gefundet: der preußische Denker ist für einen preußischen Dichter immer eine Gefahr, aus der er stärker zu rückkehrt!

Er war so preußisch, daß er Deutschland wollte. Mit der Inbrunst der Russen warb er für eine Germania, die ihm aus gehobener Besunkenheit zornig aufstuh. Er liebte die Vielheit der Stämme, wie er ihre Schwäche verehrte und erkannte wie kein Dichter seiner Zeit, daß die Deutschen nur durch harten Druck von außen zu einem Volke der Eintracht werden. Die Treue gegen sein Volk war herrlich, aber sie war Fremden unheimlich, weil sie statt mit der gewohnten Vertrauensseligkeit mit ungewöhnlicher Eist und unerbittlicher Strenge gepaart war. Was war der „Teufel“ gegen die „Hermannschlacht“? Westliche Gedanken, umgehoben und aus tiefer Innerlichkeit einem Volke an das Herz gelegt, das war Schiller, und darin lag seine hinreichende Größe. Aber dagegen baute der nordische Dämon das Schicksal des eigenen Volkes aus dem Naturrecht, härtete es in den Feuern der Gegenwart mit einem Hasse, der kalten Verstandes mächtig blieb, und enthüllte einen Deutschen, der die Menschen unanständig Verlogenheiten weckte, in denen sie sich mit Aufzeichnungen über den deutschen Charakter täuschen wollten. Gegen die „Hermannschlacht“ ist alles, was die Romantiker über Deutschland zu sagen hatten, literarisches Geschwätz, ausgenommen Haderlin. Die Weltliteratur kennt

einen solchen Atem nur noch aus des Wischnos „Sieben gegen Theben“.

Man kann sich mit Kleist beschäftigen wie man will, immer dämmert aus seinen Werken ein Hellas auf, das wir uns so mit Vorurteilen verhäutet haben, bis wir es nicht mehr erkannten. Thusneida ist kindhafter als Klytaemnestra, zerstückende Wildheit ist in beiden. „Penthesilea“ ist schon im Stoffe hellenisch, und wenn Meroe ihren Botenbericht vorträgt, so kehrt die Raserei der euripideischen „Bacchen“ bis zur Anlehnung wieder. Das Dionysische ist grausam in der Liebe, wild bis zur Selbstvernichtung. Davon ist Schiller sehr entfernt, der sich doch als Schüler der tragischen Griechen fühlte. Aber wenn Herrmann im ersten Akt die Fürsten fragt, ob sie Hab und Gut verbrennen und alles opfern wollen um frei zu sein, so wiederholt er fast wörtlich den Schluß der großen Rede des Pericles, die Thukydides an das Ende seines ersten Buches vom peloponnesischen Kriege gesetzt hat. Kleist brennt dann plötzlich neben den großen Sternen von Hellas auf, die mit ihrer glühenden Vaterlandsliebe erst den Grund schufen, auf dem Europa erbaut wurde, die mit einem kleinen Volk ein Weltreich zurückslugen, daß sein Ansehen sich nie mehr erhobte.

In Weimar war man zu weich, diesen Geist zu verstopfen. Schillers Rathos war immer erst über den Intellekt hin nationalpolitisch und stammte nur im ersten Akt der „Jungfrau“ gewaltiger auf. Hier stellte er sich dicht neben Kleist, und die Montgomery-Szene ist keine antike Spielerei, sondern die Vision jungfräulicher Grausamkeit. Ob sie Brünhilde oder Penthesilea oder Harpinnen oder anders heißen, die Geistigkeit ist diesen Wesen gemeinsam, weil ihnen die Keuschheit gemeinsam ist. Schiller hat es selbst gefühlt, daß der politische Atem in Berlin heißer wehte, daß neue Probleme im Osten heraufstiegen, und schon hat die unverständliche Zarin Marfa eine keisliche Besessenheit. Kleist aber le h e t e aus dieser stillen Seele, die ihm nicht nur die Landschaft vermittelte, die sich ja bis in die Politik, bis in die dynastischen Beziehungen hinein auswirkte. Diese Seele war anderer Dinge fähig als die schwächliche, die unsicher wurde, sobald ihr Held den Tyrannen am Leben krasste, und wie zur Entschuldigung eine Parthos-Szene einlegte. Constant sagt einmal von Schillers „Teufel“, es käme in ihm die Zerstörung einer Bastille vor, ausgeführt von einem einzigen Mann mit

ganda, die das „Manifest der deutschen Intellektuellen“ zum Mindesten aufweist, auf dem er auch jetzt wieder, in seiner Zeitschrift an das „Berliner Tageblatt“, oder vielmehr an den Brühler „Soit“, mit seinem politischen Zeugnis herantretet. Aber wenn sich nun Maeterlinck zu seinem Belgierum von 1914 bekennt, dann muß er auch folgerichtig sein: dann muß er sich sagen lassen, daß die Belgier den Bruch des Völkerrechtes, den unter Einmarisch bedeutete, mit einem anderen Bruch eben dieses Völkerrechtes beantwortet haben: daß sie die Gräber eines töhnen und wilden Konträrkämpfers gemessen sind, wir behielten ihnen das Recht zu diesem Konträrkämpfe nicht. Aber wir nehmen es nunmehr für uns in Anspruch. Das Verhältnis von Deutschland zu Belgien seit dem Ende des Krieges wird nicht nur dadurch bestimmt, daß der belgische Staat die Gunst von Versailles benutzte und uns Eupen und Malmedy stahl. Dieses Verhältnis wird auch dadurch bestimmt, daß die belgische Regierung die Ruhrbesetzung mitmachte und im Ablauf der Ereignisse, als unser passiver Widerstand in den aktiven überging, die belgischen Deutschen, die sich widersetzten, nicht als Kämpfer, sondern als Verbrecher behandelte. Es gibt in belgischen Kreisen deutsche Gefangene, die von der wallonischen Justiz verurteilt wurden, obwohl aus ihren Akten hervorgeht, daß sie Unschuldigen schützten. Wir wissen nur zu gut, daß es Deutsche gibt, und gerade deutsche Dichter, denen es sehr möglich ist, was Ihnen, Maeterlinck, unmöglich ist: zu vergeffen, an Wirklichkeiten vorüberzugehen, den Kopf in den Sand ihrer Eurerträume zu stecken. Aber wir verhoffen Ihnen, daß es andere Deutsche gibt, Deutsche von 1919, Deutsche von 1924, die, wenn sie mit Belgiera sprechen, eine Rechnung aufmachen, welche von beiden Völkern beglichen werden muß!

Auch die „Frankfurter Zeitung“ hat sich an Ausländer gewandt, an solche von „europäischem Aussehen“, und hat an sie die Frage gerichtet: „was sie von Deutschlands Gegenwart und Zukunft denken“. Die Antworten sind so ausgesfallen, daß sie die Frankfurterin einigermaßen verlegen machen könnten. Die Frankfurterin schreibt denn auch: „Es war uns von vornherein klar, daß wir bei der derzeitigen Gemütsverfassung der Welt nicht nur Angenehmes zu hören bekommen würden. Einzelne Antworten lassen auch erkennen, wie wenig noch die Wahrheit über die Ursachen des Weltkrieges überall durchgedrungen ist, wie wenig auch noch die heutigen Auffassungen und Einstellungen des deutschen Volkes draußen verstanden werden. Aber die Atmosphäre schien uns doch schon soweit gebessert, daß wir mit einiger Aussicht, Gutes zu bemerken, in unseren Spalten die Diskussion eröffnen könnten. Wir veröffentlichten im Folgenden die Beurteilungen von Dom Luigi Sturzo, dem Gründer und Führer der lateinischen Volkspartei in Italien, von Remain Kolland, von dem japanischen Geschäftsträger in Berlin, Herrn Ono, von Georg Brandes, von Oswald Garrison Villard, dessen angegebene Stellung in der amerikanischen Öffentlichkeit wohl bekannt ist.“ Das Ergebnis dieser Rundfrage ist also eben der Zahl nach dürftig. Wie ist es dem Gehalte nach? Georg Brandes, der Amerikaner und der Japaner sprechen von der „Völkerrfamilie“, in der Deutschland den Unterbau auf eine geachtete Stellung besitze — und was man sonst noch in diesem Zusammenhang zu sagen pflegt. Da spricht der eine davon, daß das höchste Ziel der Menschheit nicht in Zwietracht, sondern nur in gemeinsamem Ringen um die höchsten Güter der Kultur erreicht werden kann.“ Da spricht der Andere von dem Ansehen der „deutschen Zivilisation“, das gestiegen habe. Da ist der Dritte dem deutschen Volke an „weniger Selbstzufriedenheit“ zu sein. Auch Dom Luigi Sturzo hat an den Deutschen mancherlei auszusprechen, spricht von ihren „Vorherrschastglücken“, denen „Frankreich und England eine Grenze gesetzt“ haben, nicht freilich voraus, daß nunmehr England und Deutschland „morgen“ den französischen Vorherrschastglücken eine Grenze setzen werden. Mit einiger Ueberheblichkeit weist er den Deutschen „die Aufgabe“ an, sich nicht mehr wie früher „als ein zur Vorherrschast bestimmtes Volk zu fühlen, sondern als ein in der Mitte Europas wohnendes zahlreiches und arbeitames Volk, das deren mitwirkt, eine neue wirtschaftliche und moralische Solidarität zwischen der slawischen und der lateinischen Welt herzustellen“. Von „zwischen Deutschland und seiner Solidarität mit der lateinischen Welt liegt das vergewaltigte Tirol, und zwischen Deutschland und seiner Solidarität mit der slawischen Welt liegen unsere vergewaltigten Ostmarken. Aber von den Möglichkeiten der politischen Solidarität ist nicht die Rede. Auf sie sollen wir, so scheint es, verzichten. Dom Luigi Sturzo spricht beifällig davon, daß Deutschland seine „nationale Einheit“ bewahren solle. Was heißt Deutschland diese „nationale Einheit“, hat sie etwa gar in Versailles erhalten? Oder würde der Versuch, den Vertrag von Versailles, der keinen Grenzfragen gedacht hat, einer Nachprüfung zu unterziehen und an seine Stelle die politische Solidarität eines Weltfriedens zu setzen, wieder ein „Vorherrschast-

deutscher Gemütsruhe und einem kleinen Hammer. Das ist französisch boshaft, aber es bleibt ein Nachgeschmack, der dem Franzosen Recht geben muß, trotzdem er den „Teufel“ überhaupt nicht verstanden hat. Auf Kleist wären diese Worte nicht anwendbar. Er ist ein Revolutionär, der ernst zu nehmen ist. Er hat nicht Gedanken verworfen oder fortgeführt, er war Revolutionär, weil er als Erscheinung etwas völlig Neues war. Darum hat er die intellektuellen Reformen, als die sich die Revolutionen der westlichen Völker schließlich immer entpuppen, nirgends mitgemacht. Das Denken Anderer zu verächtigen ist eine oberflächliche Erscheinung, und Kleist war von tieferen Gesichten besessen. Er konnte wohl gegen die Erkenntnis durch Kant unsicher werden und fast verzweifeln, aber um so leuchtender blieb ihm der kantische Imperativ eine Gewißheit, der mit seiner Reife die Verhältnisse sich nachbildet. Der „Zerbrochene Krug“ hätte den Reformen enthüllen müssen, aber er zeigte nur die göttliche Heiterkeit eines Verstehenden, der sein Volk kannte. Wieviel unsicherer erscheint dagegen Goethe, der immer von neuem ansieht, mit dem Problem der Revolution fertig zu werden und dem der Dichter zum Glück in den Arm fiel, wo der Weise gewiß das Rechte gefunden hätte.

Weil er eine Fackel war, die im Dunkel brannte, hat man den Ruhelosen einen Romantiker genannt und sein Bestes damit für die Erkenntnis der Nachwelt gelöscht. Er ist ein Hidersins dunkler Bruder geworden, und wir leben an diesem Doppelpol, wie nahe Norden und Süden sich stehen, auch wenn sie wie Morgen und Abend verfliegen sind. Sie haben die Hände zu den gleichen Göttern auf; was will es davor bedeuten, ob sie geballt oder geöffnet sind. Sie lieben Volk und Landschaft ohne die klassische Distanz, die sich Goethe schuf und Empedokles schuf den Aetna wie Penthesilea das vernichtende Gefühl in ihrer Brust. Was haben wir für Jünglinge gehabt und wie wird es dieser Jugend um das Herz, wenn sie ihren Krawall auf seine Weite und Tiefe prüft! Triß von Anruh hat dem Schatten des Preußengeniuses zugerufen, daß er statt zu schätzen, lieber mit dem Liebeswagen der Sonne zufahren wolle. Er mag an Phaedon gedacht haben, aber sein breuerender Tod war ein Opfer in die Leere des Raumes. Wenn aber die Sonne sinkt, steigt mit den alten Gestirnen auch Jenes heisse und ewige auf, das leben darf, obwohl es sein Erdenleben für unsere Begriffe verneinte.

„gelüfte“ bedeuten? Auf Verzicht lassen auch die Ausführungen von Romain Rolland hinaus. Für Dem Luigi Sturzo bedeutete die Ruhrbesetzung den „unerbittlichen Kampf um das Rheingold“. Nach Romain Rolland, der nicht von Ruhr noch Rhein noch Saar spricht, aber sich dafür am in einem Geschichtsphilosophischen Beweist, das den Genie du Rheinphantasien des toten Barrès gar nicht so unvorbereitet ist, sollen wir nun endlich den Entschluss fassen, auf jede Art von politischem Rheingold zu verzichten, um dafür unsere über-nationale Aufgabe einzutauschen. Er schreibt: „Das Ringen um Eure politische Einheit im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat Euch Deutsche von dieser großen Aufgabe abgelenkt. Nehmt sie wieder auf!“ Und er begründet seinen freundlichen Rat mit Goethe und Leibniz: „Wenn die politische Kraft Deutschlands abnimmt, steigert sich seine geistige Kraft. Seine mächtige Lebensenergie sucht ihre Renouveau auf dem Gebiete des Geistes.“ Leibniz am Ende des achtzehnten und Goethe zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts stellen die höchsten Gipfel des europäischen Denkens dar. Gerade weil sie einem verbrochenen Vaterland angehörten, gab es für sie keine Grenzen. Ihr Blick konnte das Weltall umfassen.“ Wir sind aber bereit, unseren Blick auf die Welt zu richten, wie Goethe und Leibniz dies getan haben. Aber wir sind von Völkern umgeben, die unfähig sind, uns nur auch von ihrer Seite aus mit Weltfrieden zusammenkommen, die vielmehr ihr Auge auf die nächste Grenze richten, die nun einmal die deutsche ist und sie daraufhin abdrücken, ob sich nicht eine Stelle findet, an der sich deutsches Land und deutsches Volk abtrennen und in das ihre einbeziehen läßt. Das hat niemand

so gut gewußt wie Leibniz. Spricht Romain Rolland, wenn er ihn als Franzosen gegen Deutschland und die Deutschen nennt, dann man ihn daran erinnern, daß es einen Leibniz gibt, der nicht nur philosophische Schriften in französischer Sprache geschrieben hat, nach denen Romain Rolland ihn zu hochschätzen verdient, sondern auch politische Schriften in deutscher Sprache. Das ist von ihm eine große Denkschrift über die Lösung des Rheinproblems, die Jeder lesen soll, der wissen will, was die Deutschen aus Deutschland durch den westfälischen Frieden gemacht haben — daß es deutsche Gedichte von Leibniz gibt, auf die gerühmte Stadt Straßburg, auf den Schanzplan der Pariser Schloß, und auf die Hochschüler der Krämpfe. Es ist möglich, aus Leibniz, der ein Patriot war, einen Internationalisten zu machen. Die Universalität seines Denkens ließ ihn die Staaten vor allem in den Kategorien von Völkern betrachten zu können. Er kannte die Schwäche der Deutschen, in der Romain Rolland sie jetzt zu beharren sucht, und in einer seiner kleineren Schriften, seiner „Ermahnung an die Deutschen“ sprach er einmal davon, daß es wohl „die allzu große Lindigkeit“ sei, über die man sich in Deutschland ihr Klagen könne. Er kannte auch die Franzosen, durch seine ihr Verhältnis zu den Deutschen von Grund auf und da ein großer Mann menschliche Dinge immer in ihrer übermenschlichen Gültigkeit zu sehen pflegt, so hat er einmal, in seiner „abgewandten Kriegsvereinbarung“ die deutsche Sache genau so vorzutragen, wie sie heute ist, indem er schreibt: „Man muß nicht glauben, daß alle Klugheit in Frankreich besteht. Der erste Fortschritt ihrer Klugheit kommt nicht eben daher, daß sie etwas anderes tun haben als wir, sondern daß wir klügere Leute von ihnen haben als sie; denn was die Sachen einmal wohl einander und an der Schnur sind, wie bei ihnen, da form ein mittelständiger Bestand zureichen; was aber alles in schlecht und vermischt als bei uns ist, da muß man treffliche Gedanken und anspruchsvolle Taten haben, das Werk wieder empor zu bringen.“ Und Goethe? Wir glauben gerne, daß einem Franzosen immer der Goethe am besten gefällt; der mit Goethe über die Politik sprach, die die Welt „an der Zeit“ sei! Aber es gibt einen anderen Goethe, den man Franzosen, die auch den großen Deutschland auszuweisen suchen, entgegenhalten muß, einen Goethe, an den die Deutschen zu erinnern nurmehr wieder „an der Zeit“ ist, und der in Leben das Wort gesprochen hat: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Lebens und niemand vermag sie von sich zu werfen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so sichtbar im einwärts und im äußerlich im ganzen ist. Der Trost, den Kraft und Würde des Volkes, die Hoffnung ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht

einem großen starken, geschritten und geführten Worte angegehört.“ Ist es nun auch „Vorher“ „Vollgelüfte“, wenn Goethe nach diesem Bewußtsein zu handeln suchen, das ein „Vorher“ ist? Romain Rolland hat die Nationalität, was den Weg der Juden zu empfinden. Er sagt: „erst wenn der Arbeiter in Zimmern liegt, verbreitet sich dieses Feuer des Geistes über die ganze Welt. Als Rom Jerusalem zerstört wurde, um der Welt die Saat des Geistes Israels über das ganze Welt zu streuen.“ Aber hier ist ein Irrtum. Es war nicht der Geist Israels, sondern der Geist Jesu. Wir haben Grund, hier einen Unterschied zu machen. Aber wir haben keinen Grund, den Franzosen ihre Unterwerfungskünste nachzumachen, und nun Goethe und Deutschland im Gegenlicht zu setzen. Goethe ist so sehr unter Ausdruck, daß er auch unsere politischen Schwächen, unsere „Lindigkeiten“, wie Leibniz sagte, über Goethe in Deutschland auch in dem politischen Sinne, daß er sich mit der Nation in der Klage über seine Gegenwart und dem Vertrauen auf eine Zukunft verband, die er empfinden sah. Gerade ist diese Gegenwart wieder Wirklichkeit für Deutschland geworden und die Zukunft, über die Ausländer sich mit Gemeinlichkeit über uns mit Irrführungen hinwegzuleiten suchen, ist hier immer, denn ja. Die Franzosen mögen glauben, daß Deutschland vergast und daß Goethe bleibt. Wir wollen, daß Deutschland bleibt, und nicht in die Auslegung von Goethe, daß es Goethe bleibt, und nicht in die Voraussetzung, daß Goethe bleibt, wie auch dann, wenn sie Germanophile sind, unsere Weltanschauung nicht so verächtlich wie die französische Nation unsere politische Geschichte untergraben hat. Alle Hoffnungen der Franzosen liegen in jenem Satz des Romain Rolland über das deutsche Volk: „Wenn die politische Kraft abnimmt, steigert sich seine geistige Kraft.“ Ja, aber mit dem Er-folgen, daß unsere geistige Kraft schließlich wieder unsere politische Kraft gesteigert hat.

Hochschule für Nationale Politik

Wochenplan vom 7. bis 12. Januar.

Montag: Pfarrer Dr. Ritter: Bedeutung der Religion für das politische und nationalstaatliche Leben (5-7).

Dienstag: Dr. M. H. Boehm: Die grenzdeutsche Frage (5-7).

Donnerstag: Dr. Karl Hoffmann: Angewandte Welt-politik seit den Friedensverträgen (5-7).

Freitag: Dr. M. H. Boehm, Dr. H. Herzfeldt, Dr. H. Brauweiler: Arbeitsgemeinschaft über das Problem der berufständlichen Vertretung (5-7).

Sonntag: Professor Dr. Solger: Die Naturgrundlagen des politischen Lebens (5-7).

Die Vorlesungen finden sämtlich im Hause Mochstraße 22 statt. Das Sekretariat der Hochschule für Nationale Politik ist geöffnet von Montag bis Donnerstag, nachmittags von 2-7 Uhr. Fernruf: Lüchow 9820.

Juni-Klub Berlin

Dienstag, den 8. Januar, abends 8¹/₂ Uhr

Informationsabend

Als Ausweis gelten: Mitgliedsforen des Juni-Klubs, der Gesellschaft der Freunde des Gewissens, Gastkarten / Angabe vor Beginn des Abends

Für das Postamt

Bestellschein.

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Stück der Zeitschrift

Gewissen

Für den Ring herausgegeben von G. Schöler

für den Monat Januar zum Bezugspreise von 0,30 Mark

Name

Ort und Straße

RING-VERLAG

In den letzten Monaten erschienen:

Moeller van der Bruck

Das dritte Reich

Preis 5.— Mark

M. H. Boehm

Europa irredenta

Preis 7.— Mark

Hans Schwarz

Heroisches Vorspiel

Preis 2.— Mark

Versand durch den Buchverkauf des Ring-Verlages, Berlin W 30, Motzstraße 22

Politisches Kolleg.

Nationalpolitische Woche für die Landwirtschaft

im Johannesstift bei Spandau vom 7. Januar bis zum 12. Januar.

Dienstag:	vorn.: Prof. Dr. M. Spahn: Staatsnotbau	nachm.: Prof. Dr. M. Spahn: Geschichtliche Bedingungen deutscher Außenpolitik
		abends: Besuch des politischen Informationsabends
Mittwoch:	vorn.: Dr. Diez: Weltpolitische Abhängigkeiten und Möglichkeiten	nachm.: Hr. v. Lünin: Produktionspolitik und Landwirtschaft.
Donnerstag:	vorn.: Dr. M. Schotte: Weltwirtschafts-Markte. Die Währungsreformpläne	nachm.: Dr. H. Brauweiler: Sozialpolitik
		abends: Berichte über Jugendbewegung und Studentenchaft
Freitag:	vorn.: Landrat Stelger: Umbau der deutschen Verwaltung	nachm.: H. Frhr. v. Gleichen: Jungnational — Jungkonservativ
		abends: Gesellschaftsabend
Sonntag:	vorn.: Dr. Ed. Stadler: Träger der Staatsmacht (Reichsmehr, Polizei, Vaterländische Verbände, Länder und Provinzen)	
		Schlußvortrag: Politische Führung.

Nationalpolitischer Lehrgang

für den „Stahlhelm“ in Halle vom 14. Januar bis zum 18. Januar

Mitwirkende: Dr. Max Hildebert Boehm, Heinrich Freiherr von Gleichen, Dr. Heinz Brauweiler, Dr. Walter Schotte, Landrat a. D. Frh. v. Sigewitz und andere.

Arbeitsplan:

Die deutsche Staatsidee. — Deutschlands Stellung in der Weltpolitik. — Die deutsche Wirtschaftsentwicklung. — Die nationale Einordnung von Industrie und Landwirtschaft. — Religiöse Grundlagen unserer Staatsverneuerung. — Politische Grundlagen unserer Staatsverneuerung. — Die Machtverhältnisse in Mitteleuropa. — Politische Führung und Charakter.

KLASSIKER DER POLITIK.

- Band 1: **Thomas Morus / Utopia** (broch., 6 M., Halbd. 9 M.)
- Band 2: **Niccolo Machiavelli / Discorsi** (10 und 12 M.)
- Band 3: **Montesquieu / Verfassung des Deutschen Reiches** (6 u. 9 M.)
- Band 4: **Saint-Pierre / Traktat vom ewigen Frieden 1713** (7 u. 10 M.)
- Band 5: **Friedrich Herder / Die politischen Testamente** (7 u. 10 M.)
- Band 6: **W.v. Humboldt / Auswahl aus seinen pol. Schriften** (10 u. 12 M.)
- Band 7: **Die drei großen Amerikaner / Hamilton, Jefferson, Washington** (6 und 9 M.)
- Band 8: **Niccolo Machiavelli / Der Fürst** (7 und 10 M.)

Bestellungen einzelner Bände sowie der ganzen Reihe erledigt der Buchverkauf des Ring-Verlages, Berlin W 30, Mochstraße 22.

Verlag u. Schriftl.: Ring-Verlag GmbH, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171. Für den Inhalt verantwortlich: Hanns Fr. Fröhlich, Berlin. Druck: Neudruck-Verlag u. Treuhändergesellschaft, Berlin. Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonntags, mit Tagangabe vom nächsten Montag. — Bezug: Im Inland: Durch die Post monatlich M. 0,30; durch den Verlag M. 0,50. Mittelungen an die Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbitten wir uns unter der Anschrift „An den Ring-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171“. Geldsendungen erbitten wir auf Postkontos „Berlin 86075 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Ring-Verlag GmbH“ beim Bankhaus H. W. Krause & Co., Berlin W. 8, Behrenstraße 2. Anzeigen: Die gespaltene Nonpareilzeile 0,15 Goldmark; die gespaltene Kleinspaltzeile 0,40 Goldmark.

Nachruf

dem Freiherrn Karl vom Stein 1831.

Der Löwe schläft — nicht er, nur sein Gebein,
Denn wenn es ruft im Vaterland: „Wer da?“
Dann ist er wach, dann ruft der Löwe Stein,
Dann ist sein Geist, ist er da! —
Dann tönt die Losung Stein!

Ernst Moritz Arndt.

Das Beispiel der Revolution.

Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Größe gehoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungsbereich gegeben. Dadurch kamen an die Spitzen der Armeen Helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spitze eines großen Volkes der größte Mensch aus seiner Mitte.

Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Während ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich farg von dem Ertrag der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Hölle nicht zu dem einfachen und sicheren Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch sein mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumpfpforte auf, durch welche der Adlige jetzt nur ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Tat und Kraft.

Die Revolution hat die ganze Nationalkraft des französischen Volkes in Tätigkeit gesetzt, dadurch die Gleichstellung der verschiedenen Stände und die gleiche Besteuerung des Vermögens, die lebendige Kraft im Menschen und die tote der Güter zu einem widerstandsfähigen Kapital umgeschaffen und dadurch die ehemaligen Verhältnisse der Staaten zueinander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben. Wollten die übrigen Staaten dieses Gleichgewicht wieder herstellen, dann müßten sie sich dieselben Hilfsquellen eröffnen und sie benutzen. Sie müßten sich die Resultate der Revolution zueignen und gewinnen so den doppelten Vorteil, daß sie ihre ganze Nationalkraft einer fremden entgegensetzen konnten und den Gefahren einer Revolution entgingen, die gerade darum für sie noch nicht vorüber sind, weil sie durch eine freiwillige Veränderung einer gewalttätigen nicht vorbeugen wollen.

Gneisenau.

Darstellung der Lage von Europa und der von Preußen zu befolgenden Politik.

Königsberg, den 11. August 1808.

Es ist sehr zweifelhaft, ob der gegenwärtige Zustand der Dinge vorübergehend oder dauernd ist — es kann sein, daß die durch die Kraft eines großen Mannes zusammengehaltene Masse nach seinem Tode sich auflöst, es kann auch sein, daß durch seine Ungebundenheit und Rücksichtslosigkeit solche Verwicklungen entstehen, die er auszulösen nicht imstande ist. So scheint die Beharrlichkeit des Papstes bei seinen Grundfäden, der Widerstand der Spanier, der ihn nötigt, Truppen zu brauchen, um sie zu bezwingen und, wenn sie bezwungen sind, gehorsam zu erhalten, ganz außerhalb seiner Berechnung gelegen zu haben. Auf der andern Seite ist es aber auch möglich, daß der Kaiser Napoleon alle diese Schwierigkeiten besiege und Oesterreich zertrümmere, alle alte Dynastien wie die Bourbonische vernichte, die Monarchien ihrer Selbstständigkeit beraube und Europa von Frankreich abhängig mache. Äußere Kriege werden alsdann nicht mehr entstehen, statt ihrer wird die Menschheit durch bürgerliche Kriege und den Ausbruch innerer Faktionen gepeinigt, alle Nationalitäten zerstört oder verkrüppelt, und die Leitung aller großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts einer Bureaucratie, die von einem entfernten fremden Regenten die endliche Richtung erhält, anvertraut werden. Ein solcher Zustand der Dinge kann lange fort dauern, wie uns die Geschichte des römischen Reiches beweist.

Der gegenwärtige Zustand der Dinge sei nun vorübergehend auf das Leben des Kaisers Napoleon berechnet oder fort dauernd, so ist beides sehr unglücklich für die Nationen und für ihre Oberhäupter, und sie werden zur Anwendung aller Mittel, um das sie bedrohende Schicksal von sich zu entfernen, aufgefordert.

Es muß daher in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermütigen, täglich gehaltloser werdenden Volke — man muß sie mit dem Gedanken der Selbsthilfe, der Aufopferung des Lebens und des Eigentums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten, man muß gewisse Ideen über die Art, wie eine Insurrektion zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben.

Dem man muß die Möglichkeit des Mißlingens fest im Auge halten und wohl erwägen, daß die Macht, die man angreift, groß und der Geist, der sie leitet, kräftig ist, daß der Kampf begonnen wird weniger in Hinsicht auf Wahrschein-

lichkeit des Erfolges, als auf die Gewißheit, daß ohnehin eine Auflösung nicht zu vermeiden, und daß es pflichtmäßiger gehandelt ist gegen die Zeitgenossen und die Nachkommen und ruhmvoller für den König und seine Nation, mit den Waffen in der Hand zu unterliegen, als sich geduldig in Fesseln schlagen oder gefangen halten zu lassen. Man muß sich mit dem Gedanken der Entbehrung jeder Art und des Todes vertraut machen, wenn man die Bahn betreten will, die man jetzt zu gehen sich vornimmt. Hat man auf diese Art sein Inneres vorbereitet, und treten günstige Umstände ein, so fange man in Gottes Namen die Sache an, und erinnere sich, daß durch Mut und Unerbrotlichkeit mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht worden sind. Man entferne aber auch alle Trübe, gegen edlere Gefühle abgestumpfte und jeder Hingebung und Aufopferung unfähige, elende Menschen, die alles lähmen und verderben, und denen es nur um ruhigen Genuß ihrer Erbärmlichkeit zu tun ist.

Stein.

Drei Bekenntnisse vom Jahre 1812.

Indem ich mich von einer öffentlichen Meinung feierlich löse, die mich umgibt, bin ich genötigt, sie in ihren Hauptzügen flüchtig zu berühren.

Die Meinung, daß man Frankreich widerstehen könne, ist unter uns fast gänzlich verschwunden. Man glaubt also an die Notwendigkeit einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Dies ist die allgemeine Stimmung. Einzelne zeichnen sich noch durch die Freiheit aus, mit der sie auf die Sicherheit und den ruhigen Genuß des bürgerlichen Eigentums pochen; auf die Notwendigkeit, diesem alles zu opfern, auch die Rechte des Königs, auch die Ehre des Königs, auch die Sicherheit und Freiheit des Königs!

Dies ist die öffentliche Meinung mit wenig Ausnahmen. Die Art, sie zu bekennen, ihr nachzuleben, unterscheidet die verschiedenen Stände und in den Ständen die Individuen. Die vornehmen Stände sind die Verderbteren; Hof- und Staatsbeamte die Verderbtesten.

Sie wünschen nicht bloß wie die andern Ruhe und Sicherheit, sie sind nicht bloß des Gedankens entwöhnt, unter Gefahren ihre Pflicht zu erfüllen, sondern sie verfolgen auch jeden mit unverzöhnlichem Haß, der nicht zweifelt.

Denn was ist es anders als verzweifeln, wenn man unsern Zustand und einen viel schlimmeren, welcher folgen wird, jedem Widerstande vorzieht?

Wer also nicht verzweifelt an der Erhaltung des Staates auf dem Wege der Pflicht und der Ehre, wer nicht glaubt, daß nur die bedingungsloseste schändlichste Unterwerfung Pflicht sei, und daß es der Ehre nicht bedürfe, der ist ein Staatsverräter, der darf sicher sein, von jenen pflichtvergessenen Staatsbeamten gehaßt, verfolgt, vor dem Publikum verleumdeter, vor dem Könige angeklagt und — dem französischen Gesandten verraten zu werden.

... Doch wenden wir den Blick hinweg von diesen traurigen Zeichen der Nationalverderbtheit, die wie Geschwüre äußere Zeichen einer tiefen Krankheit sind, von der das Ganze nur allzu leicht untergraben, vergiftet und aufgelöst werden kann.

Alle diejenigen, welche nicht durch die Verderbtheit ihres Herzens und ihrer Grundlätze zu einem solchen Bekenntnis der Furcht und der Mutlosigkeit gekommen sind, wie es an der Tagesordnung ist, sind nicht auf immer verloren, sondern könnten und würden sich zu einem besseren Dasein erheben, wenn ihnen dazu die Hand gereicht würde.

Man kann es bei aller Unhänglichkeit an die Regierung sich nicht verhehlen, daß vorzüglich der Mangel an Vertrauen zu ihr die Quelle der allgemeinen Mutlosigkeit ist. Ebensovienig Vertrauen hat die Regierung gegen die Untertanen, ja sogar gegen sich selbst. Dieser gänzliche Mangel an Vertrauen auf sich und andere ist die allgemeine Ursache unserer öffentlichen Meinung; das beständige Einwirken der Weichlinge, Väterhaften und Pflichtvergessenen auf diese Meinung ist die Ursache der öffentlichen Meinung.

Von dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühl für das Wohl aller entsprungen oder eins mit demselben, sage ich mich feierlich los;

ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen; von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens; von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte; von der lächerlichen Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste; von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staats und Volks, aller persönlichen und Menschenwürde; ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höheren Gesetz zu gehorchen; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß dieser Giftstropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volks und das einzige Palladium seines Wohls; daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit; daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem

blutigen und ehrenvollen Kampf die Wiedergeburt des Volks sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können; . . . daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergeße und die Weltgeschichte hingehe für das Blatt einer lügenhaften Zeitung;

daß ich mich reinfühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirn bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampf um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Clauserwitz.

An den General Macdonald.

Nach sehr mühseligen Märschen ist es mit nicht möglich gewesen, sie fortzusetzen, ohne auf den Flanken und im Rücken gefährdet zu werden. Dies hat die Vereinigung mit Gm. Czeglény verzögert, und, da ich zwischen zwei Dingen wählen mußte, entweder den größten Teil meiner Truppen und alles Material zu verlieren oder alles zu retten, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, eine Konvention zu schließen, nach welcher die Sammlung der preussischen Truppen in einem Teile Ostpreußens, der sich durch den Rückzug der französischen Armee in der Gewalt der russischen befindet, stattfinden soll. . . . Welches auch das Urteil sein mag, das die Welt über mein Verfahren fällen wird: ich bin darüber wenig in Unruhe. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reichliche Erwägung schreiben es mir vor. Die reinsten Beweggründe, wie auch immer der Schein sein mag, leiten mich.

General Jork.

An Friedrich Wilhelm III.

Em. Königl. Majestät Monarchie, obgleich beengter, als im Jahre 1806, ist es jetzt vorbehalten, der Erlöser und Beschützer Ihres und aller deutschen Völker zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die Hand der Vorlesung das große Wort leitet. Der Zeitpunkt muß aber schnell benutzt werden. Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müssen. In dem Auspruch Em. Majestät liegt das Schicksal der Welt. Die Negotiations, so Em. Majestät Weisheit vielleicht schon angeknüpft, werden mehr Kraft erhalten, wenn Em. Majestät einen kraftvollen und entscheidenden Schritt tun. Der Furchtsame will ein Beispiel, und Oesterreich wird dem Wege folgen, den Em. Majestät bahnen. Em. Königl. Majestät kennen mich als einen ruhigen, kalten, sich in die Politik nicht mischenden Mann. Solange alles im gewöhnlichen Gang ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen, das war seine Pflicht. Die Zeitumstände aber haben ein ganz anderes Verhältnis herbeigeführt, und es ist ebenfalls Pflicht, diese nie wieder zurückkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners; und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Auspruch Em. Majestät wird alles neu beleben und entflammern; wir werden uns wie alte echte Preußen schlagen, und der Thron Em. Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dastehen.

Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Auspruch Em. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Em. Majestät mich zuruteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Em. Königl. Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Em. Majestät um die Gnade, bei dem Urteil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer wie Em. Majestät alleruntertänigster und getreuester Untertan Jork.

General Jork.

Friedrich Wilhelm III. und Scharnhorst.

Am 2. Mai, dem Tage der Schlacht von Großgörschen, beim Anbruch des Tages, begaben sich die beiden Souveräne nach Großsch, um dort mit der Kolonne des Generals Blücher zusammenzutreffen. Die Ankunft der Truppen wurde durch das Kreuzen der Kolonnen von Blücher und Jork nicht unbedeutend verzögert. Dies war allerdings ein Uebelstand, an dem aber niemand anders als das russische Hauptquartier schuld war, welches den verschiedenen Kolonnen solche Richtungspunkte gegeben hatte, so daß ein Kreuzen derselben nicht zu vermeiden war. Der König indes, der trotz aller Dienste, die ihm Scharnhorst geleistet hatte, fortbauern einen inneren Groll gegen ihn hegte, weil Scharnhorst mit seinen Kriegsansichten doch endlich durchgedrungen war, schob die ganze Schuld des Kreuzens auf den General und äußerte sich darüber laut und öffentlich, wobei Anekebed, der doch sonst den Freund von Scharnhorst spielte, zu den Aeußerungen des Königs, daß so etwas doch eigentlich mit Festungsarrest bestraft werden müßte, in die Hände schlug und einmal über das andere rief: „Das ist recht! So kommt Dienst in die Armeel!“ Selten hat mich ein Vorgang tiefer in meinem Innern verwundet als dieser.

von Boyen, Denkwürdigkeiten.

Scharnhorst an seine Tochter.

Ich will nichts von der ganzen Welt; was mir wert ist, gibt sie mir ohnehin nicht. Könnte ich das Ganze kommandieren, so wäre mir daran nicht gelegen, ich halte mich in aller Vergleichung ganz dazu fähig. Da ich das aber nicht kann, so ist mir alles gleich; in der Schlacht finde ich ohne hin bald einen Platz. An Distinktionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere eine Beleidigung, und ich würde mich verachten, wenn ich anders dächte. Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages.

Scharnhorst.

Preußen und sein Heer.

Zu Zeiten begibt es sich, daß die Naturgeister sich im Innern der Erde gewaltig regen, daß ihre Oberfläche zitternd bebzt; dann sehen wir die alten Berge wanken, die festen Felsen reißen, der Menschen kleine Werke stürzen; alles wird anderst allumher, so weit das Verderben sich verbreitet. So auch schlafen viele finstere Kräfte in der Menschennatur, wenn die eine schwüle, gluthdurchzogene Zeit, eines heißen Gestirnes Brand entzündet, dann brennen Herzen sich an Herzen an, wie Fackel sich an Fackel zündet; wie ein Gewitter schnell von Wolke zu Wolke überrennt und zuletzt den ganzen Himmel überzieht, so wettet eine Begeisterung blühschnell durch ganze Völker, und auch im Leben wird alles anderst allumher; alte Formen werden aufgegeben und in neuer Gestalt aus den Glutern wieder geboren: es wankt und fällt, was lange Zeiten festgestanden, und ein anderes Gleichgewicht und ein anderer Schwerpunkt muß sich im allgemeinen Umsturz gründen. Ein solches Meteor ist von Frankreich aus zuerst dahergezogen, glänzend, schimmernd, Segen verheißend und Fruchtbarkeit; aber, an giftiger Mahrung zehrend, ist die Flamme bald zu grimmem, bösem, freilebendem Feuer geworden, und im dunkeln Wetter ist dies sengend und brennend und mit Hagelschlag herangekommen und hat weit umher die Welt gemüthet und verheert. Aber zum Zweiten ist das gute Lichtfeuer, das milde, freundliche Glanzlicht von oben über Deutschland herabgekommen; mitten im Dunkel des Gewitters zieht Gott selbst daher; aber die Flammen, die von jenem Schwerte blitzen, sind dem Bösen nur verderblich und nützen mit wohlthätiger Wärme alles Gute, daß es fröhlicher gedeiht und sproßt. Preußen war das erste Opfer, auf das jene bösen Flammen herabgefallen; jetzt ist es der Mittelpunkt und Brennpunkt, aus dem das gute Feuer wie eine Napfquelle aufgesaugt.

Als der Krieg gegen die französische Freiheit zuerst begann, lebte Preußen unter den Ersten im Felde. Wir sahen damals sein Heer am Rhein: brav, tapfer und mutig, aber auch keif und unedel, in frechtlicher Pust gehalten, rühmredig mehr als stolz, höflich auf alle Taten und darum wenig geschickt, neue selbst zu üben, sonst aber ein gutmüthig, genügsam und verständig Volk. Die Feldherren waren aus der alten Schule. Kundig ihrer Wissenschaft und wohl erfahren in der Kunst, aber mit zu beschränktem Blick die neuen Verhältnisse erfassend und allzu schnell verschlechtert durch die revolutionäre Heftigkeit der neuen Kriegskunst, die damals schon zu bilden sich begann. Reichthum und heftelich aber umsonst dies Heer ein Raubgewölke, die Kommissäre: ein nichtswürdig, schamloses Diebstahlsinsekt, das die Geschäftigkeit im großen zuerst in diese Gegenden hingebacht, die zuvor in einer gewissen unschuldigen Treueherzigkeit dahingelebt. In kurzer Frist war ihres Königs reicher Schatz ausgeschloßen und verschleppt und verorathet alles Gut, das ihr Friedrich in seinen Vorrathskammern aufgehäuft. Ein Staat, der in so ruhiger Zeit solche Giftschwämme getrieben, mußte an unheilbarer innerer Kränklichkeit krank. Auch deuteten alle Zeichen auf die Größe des Verderbens: jene elende, staatskluge Pfiffigkeit, die zum Sprichworte allermwärts geworden; die verhasste Eigenliebe, die Recht und Billigkeit und Gerechtigkeit höhnend von dort aus in Deutschland um sich traß und gar wohl die folgende französische Virtuosität, als deren Vater sie gelten kann, einleitete; die gänzliche Taubheit und Erblindung für alles Höhere bei tiefer Verunreinigung in den Schlamm der bloßen Persönlichkeit; das Erlahmen für alle bessere Tätigkeit; die leichte Müßiggerei, der Dünkel und Uebermut auf Vorzüge und Herrlichkeiten, die man sich selbst belügend zu heissen wählte, und alles, was sonst noch dem düstern Wibe angehört, das man nicht mehr beschämt verhehlen muß, alles jagte an, wie der Baum dürr geworden und ins Feuer geworfen werden müsse. Und hell auf loderten schon die Flammen, die ihn zu verzehren bereit waren; der Frieden von Basel sollte sie erlösen, aber wie griechisch Feuer brannten sie im zugeöffnenen Wasser schlechter Politik. Da wurde endlich der Feindliche geboren, der die Skorpionengeißel führen sollte; in der Reihe, wie sie gefündigt hatten, kamen sie heran, und allen schenkte er milde Gaben, jedem seinen Teil. Die Schlacht vor Jena war eine solche Spende; seitdem erblickte Friedrichs Ehre, die als ein Gestirn am Himmel steht, und wurde zum dunkeln Nebelkleck.

Aber wie der Wibel in Feuersgluten nicht verbrennt, vielmehr gereinigt von dem Schmutz und Urat aus den Flammen kommt, so ist's auch beschaffen mit den Völkern; der reinigende Blitz zehrt in ihrem Mark, und sie vergehen nicht. Seit die Schuld der alten Welt verjöhnt, scheint es, sollen ganze Nationen nicht mehr untergehen; von Zeit zu Zeit wird ihr Schuldenbuch nachgesehen und jeder ihr richtiges Pfund zugewogen, und dann treten sie wieder verjöhnt in die Geschichte ein. Sind Ankrant und Stoppeln vom Feuer erst gefressen, dann sproßt fröhlich auf die junge Saat. So ist es den Preußen und uns allen auch ergangen; gerichtet ist die alte Schuld, die Zeit der Trübnung und der liebedlichen Verunsicherung ist zu ihrem Ende gekommen, nun fliegt ein neuer Phönix aus der Asche auf. Nachdem die Sünde abgehüht, hat der Himmel wieder verjöhnt und gnädig den Reuigen sich zugewendet, und aus tiefer Erniedrigung ist Preußen zu frischer, jugendlicher Kraft und Herrlichkeit herangestiegen. Es ist nicht mehr das alte Preußen, durch fressende Eigenliebe und transzendente Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist wie das alte Sachsenland der Sieh der Vaterlandsliebe, teutschen Mutes und rechter Kraft und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolz bliden alle teutschen Völker zu ihm auf. Nun der finstere Erbschatten weggezogen, der es überdeckt, plänzt es wieder im Volllicht seiner Größe; und eine Grundtaue Deutschlands steht es stark und mächtig da, während es vorhin sein gefährlichster innerer Feind gewesen. So wenden sich die Zeiten, so hat die Geschichte scheinbar ihre

verhältnissen und rückläufigen Bewegung wie die Planeten am Stern abnimmt; aber alles geht im ewigen, ununterbrochenen Lauf in Bahnen, wie sie der Finger Gottes vorzeichnet, und alle Veränderung ist nur scheinbar und keine Täuschung durch irdische Beschränkung.

Es war ein Schauspiel, desgleichen die neuere Geschichte nicht gesehen, als Preußen endlich des Unerträglich von sich verjöhnt, auf einmal all die Kraft wieder fand, die verlegt schien im Sande seiner Mäusen, und aufstand aus dem Hohn und Spotte; wie der starke Mann, nachdem das Haar wieder nachgewachsen, um das ihm Hinterlist und Tücke einst gebracht. Wie aus tiefem Schlafe und bösem Traume erwachte auf einmal zusammenfahrend die Nation, und wie sie um sich blühte und die Wirtschaft wahrgenommen, die das wüthige Heer, das mit seinem gellenden Halls verwüstend durch Wald und Burg und über alle Straßen zog, angerichtet, da griff sie zornig nach dem Schwerte, das unter ihrem Haupt lag, und wie von Windbesturm verbläuen, zehren die übermüthigen Fremdlinge dahin, und keiner blieb über von einer Grenze zu der andern. Von piltigen Heerrath, durch den die Sonne über ganz Deutschland so viele Jahre blutrot schien, war auf einmal der Himmel soet umher gereinigt und frei wieder die Aussicht in den Aether. Herrlicher ist auf Erden nichts, als wenn ein ganzes Volk in dieser Weise in der Blüte mutiger Begeisterung steht und in eines jeden Herzen eine Flamme brennt, durchscheinend alles Körperhafte im Menschen, der sonst nur Asche und Staub ist und Sinnentrieb, ihn mit dem Schimmer einer höheren Natur umleuchtet. Schöner ist kein Jern als die Entrüstung einer edlen, mißhandelten Nation, die nach kurzem Selbstvergeßen endlich ihre ganze Würde wiederfindet und nun auf einmal den höhnernden Feind, der eben noch unter die Füße sie getreten, mit dem bloßen Schrecken ihres Namens schlägt.

Mit einem Male stand wie durch Zaubers Macht eine wohlgerüstete, kriegserprobene Schar im Felde; als sei die alte Saat der Schlagenjahne noch einmal aufgegangen, so stiegen bewaffnete Krieger aus allen Furchen auf, die mit feuerschaubendem Gespann am Füllge der Zeit aufgeworfen; aber es war damals die heilbringende Schlange des guten Geistes, und darum zichen die Männer keineswegs sich selbst, sondern allein ihre Feinde auf. Die Welt hat ihre Taten gesehen, und das dankbare Vaterland bietet ihnen die wohlverdienten Kränze.

Und nun dies Heer, dessen einen Teil wir hier am Rhein gesehen, es kann nicht jattsam genug gelobt und gepriesen werden. Es ist keine Entschung zu erfinden, der diese brave Jugend nicht mit willigem Mute sich unterzogen hätte; dem Hunger und dem Mangel, Not und Krankheit haben sie getroht; alle Vöthwerden der Wüthung haben sie getragen; durch Feuer, Sturm und Ungewitter sind sie zum Siege vorgeschritten; nicht reißennde Ströme, nicht Klippen und Gebirge haben sie in ihrem mutigen Laufe aufgehalten.

Diese Jünglinge, sie sind die Söhne jener Väter, die vor zwanzig Jahren schon die Revolution bestritten, die, damals ein lächelndes Kind, noch in der Wiege lag. Nach tragen wir das Bild der Vermählten in frischer Erinnerung, und wir müssen sagen, daß es zum Besten sich gewendet hat, so daß beide kaum mehr einander ähnlich sehen. Es war etwas Gedrücktes im Ausdruck dieser jetzt braven Leute; überaus geschmeidig und häßlich, war nicht Kern in ihnen noch Nerze überblieben; fest, nicht fest war ihre Haltung; in der Mannlichen Unterwürfigkeit, die ihre Disziplin verlangte, konnte nie ein freier Geist erwachen, und in der knappen körperlichen Sparsamkeit mußte jedes Selbstgefühl erschaffen. Das hat alles sich nun gar sehr geändert. Es ist eine Freude, unter diese feste, kräftige Jugend hineinzugehen. Aus ihrer Miene spricht stolzer Mut und Selbstbewußtsein; sie haben etwas in der Welt geduldet und getan; ihr Leben ist nicht leer geblieben, tatenreich hat es eine Geschichte sich gegründet, und das Gefühl dieser Vergangenheit gibt ihnen die edle und kriegerische Haltung, die so erfreuend an die Stelle der alten Mannlichen Gebeugtheit getreten ist. Man fühlt, wie ein belobender Gedanke in diesen Gemüthern wohnt. Gedacht und freundlich behandelt von ihren Vorgesetzten, wird ihr Selbstgefühl nie verleht, und sie richten sich darum frei auf, wie's den Menschen geziemt, und treten mit festem Tritt die Erde.

Und alles das ist ihnen darum zuteil geworden, daß sie sich ermannen und einen kräftigen und männlichen Entschluß gefaßt. Auf ihnen lag das Unglück wie eine schwere Felsenmasse; einer um den andern häumte sich, um das zermalmdende Schicksal abzuwerfen, und alles war vergebens. Wie aber alle zugleich in einer und derselben Gesinnung aufgestanden, da brach der Stein und wurde ein Totenmal auf ihrer Steine Grab. Wohl arm ist ihr Land geworden an Besitz, aber an Ehre reich, an Mut und Kraft und guter Gesinnung und sie haben das Ungemach des Krieges von sich abgewehrt. Er sei noch immer reichler als die ganze Koalition, rühmt sich Napoleon, als er aus dem letzten Feldzug nach Mainz zurückgekehrt; er bedachte nicht, daß dafür leicht Rat werden könnte, da das nordische Eisen von jeher das südliche Gold beherrscht, und dem, der die Macht hat, der Reichthum nicht leicht zu fehlen pflegt. Jetzt stehen sie vor dem Eigentore seines Kammermanns, und die Springwurzel ist in ihrer Hand, vor der sich Tor und Kiegel öffnen.

Görres.

Die Ereignisse von 1813.

Die ganze Herrlichkeit eines großen eintigen Vaterlandes tat sich den Blicken des deutschen Volkes auf. Wohl als ein erhebendes Vorbild mochte Preußen, König und Volk, erscheinen. „Seht auf eure preußischen Nachbarn“, heißt es in einer Proklamation des Generals Wittgenstein, „die ganze Nation erhebt sich, in ihren Reihen findet ihr den Sohn des Pflügers neben dem des Fürsten, aller Unterschied der Stände ist in den großen Begriffen Freiheit, König, Vaterland untergegangen.“ In Wahrheit, nichts erhebender, als diese Eintracht und Hingebung aller, es waren leuchtende Tage, diese kriegsbrangen Tage, und jeder ward von der allgemeinen Gesinnung mit fortgetragen und emporgehoben. (Urbdt.) Zum ersten Mal völlig eins ersahen Preußen und Deutschlands Sache, der sonst so spröde Stolz des preußischen Namens ging völlig unter in dem Hochgefühl des ganzen großen Vaterlandes; man hatte die Empfindung, in völlig neuen Ansätzen zu sein, alle alten Schläfen und Schäden hinweg zu tun; es galt ein neues Leben. „Unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister

schließen mit dem Jahre 1812, die Taten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Ehre vermischt, nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor.“ (Wittgenstein).

Ueber alle Beladung ist, was Preußen leistete; völlig erschöpft an Geld und Hilfsmitteln, und es war, er warf es nicht erst englische Subsidien, und als sie angehen wurden unter der Bedingung, daß Ostpreußen, Pommern und Lingen an Hannover abgetreten müßten, und Hardenberg die Annahme empfahl, verwies ihn der König mit herben Worten: „Um keinen Preis wolle er im Solde Englands kämpfen.“ Das eigene Volk brachte dar, was es irgend Gold und Silber besaß, und noch heute trägt manches ergraute Ehepaar die eisernen Ringe, die es damals statt der goldenen Trauringe eingetauscht. Als Beispiel der Leistungen diene Ostpreußen; „diese Provinz“, schreibt Gneisenau, „stellt außer einem Kavallerieregiment noch 20 000 Mann Landwehr und besoldet sie selbst; das ist ungeheuer für eine fabrikslose, bloß ackerbauende Landschaft“ — fügen wir hinzu, nach den Verwüthungen von 1807 und 1812: im ganzen Lande dieß Gebiet vor etwa 260 000 Einwohnern während des Jahres 1813 nach der minderen Berechnung 38 000 in den Krieg, das heißt, von je vierundzwanzig Menschen einen; „in der That, es ist ein kaum glaubliches Opfer, welche die Provinz in der damals herrschenden Not und Armut brachte, fast alles hinter sich zurück, was die neuere Geschichte von Opfern der Vaterlandsiebe und des Vertrauens zur Regierung nachweist“ (Friccius). „Alle diese Wunder“, heißt es in einem diplomatischen Aufsatze jener Tage, „leistet das Land, weil die Gemüther aller von dem lebendigen Glauben durchdrungen sind, daß nur durch die äußersten Anstrengungen und Opfer aller Art und nur durch den unbedingten Gehorsam gegen die Befehle eines ganz im Geiste seines Volkes handelnden Königs Freiheit und Glück errungen werden könne“ . . .

Es wird dieß genügen, den Charakter der Koalition zu bezeichnen, die sich gegen Napoleon bildete. Ober hätte Herr v. Genk recht, wenn er, freilich nach beendeten Kriege und angesichts der heiligen Allianz, erklärte: „Die Völker, die Jugend, die Freiwilligen haben so gut wie gar nichts getan; die Fürsten, die Minister, die stehende Heere haben alles Größte und Herrlichste allein verrichtet; vor allem aber die wunderwolle Eintracht der Hüfe, die im Stillen längst vorbereitet war, deren Hauptbestandteile sich schon längst zueinander gefestigt hatten.“ Es ist das ein Gegenstück zu der Verwüthung des Gefangenen von St. Helena: „Es sei merkwürdig, daß die Soldaten und die Völker an dem Verrat wider ihn keinen Teil genommen hätten, er sei nur das Werk einiger Degenintriganten, einiger politischer Wagehälse gewesen.“ Die hohe Diplomatie von Europa wußte seit Pitt's großer Verfehlung über den Volkstriege in Spanien gar wohl, wie allein Napoleon zu bewältigen sei. Es ist lehrreich, das Wort des Barons Jän zu vernemen, der die Bewegung von 1813 im rechten napoleonischen Geiste beurteilt hat: „Raum hat Preußen sich erklärt, so beginnt, wie auf ein gegebenes Zeichen, die Revolution in Deutschland; das Fieber der Freiheit ergreift alle Köpfe; die Agenten der Autorität verwandeln sich in Volkshäuf und die Clafs der Armee vereinen ihr Geschrei mit dem der Insurgenten, das Delicium ist allgemein. . . . Also hat der Krieg seine Natur verändert. Künftig werden die Könige den Schein annehmen, durch die Völker fortgerissen zu sein. Werden sie Herren dieser Maschine bleiben, die sie dem Namen der Revolution entziehen haben? Dieß ist eine Frage, welche die Republik Napoleon gegen die Könige vermachte hatte; Napoleon, so fähig er war sie zu führen, wollte sich ihrer nicht bedienen aus Furcht, alle Throne einzufürzen. Und die Könige sind jetzt verwegener genug, diese Maschine in Bewegung zu setzen.“

Joh. Eust. Dronjow
in den „Vorlesungen über die Freiheitskriege“.

Aus unserm ersten Bivak 1813.

Lieber Bruder, nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich bin seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schilt auch nicht; Du weißt, daß der Entschluß dazu schon seit Anfang des Krieges meine Brust beherrschte. Schon zwei Briefe von Freundinnen erhielt ich, welche mir vorwarfen, ich sei feige, da alles um mich her entschlossen ist, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele überzeugt, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen; denn sich nur Spanien und Tirol, wie da die Weiber und Mädchen handelten! Ich verkaufte also mein Zeug, um mir erst eine anständige Reconneskleidung zu kaufen, bis ich Montierung erhalte; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler, Hirschjäger und Tschako zusammen für drei und einen halben Taler. Nun ging ich unter die schwarzen Jäger; meiner Klugheit kannst Du zutrauen, daß ich unerkannt bleibe. . . . Vater wird mir nicht böse sein, glaube ich; denn er erzählte ja selbst Skizzen von den Spanierinnen und Tirolerinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Rücksicht meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so unterzeichne Dich mit meinem angenehmen Namen als mein Bruder; denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf 150 Schritt die Scheibe.

Lebe recht wohl, guter Bruder! Ehrenvoll oder nicht siehst Du mich wieder. . . . Mit ewiger Liebe Deine Leonora, genannt August Renz, freiwilliger Jäger bei dem Lühowschen Freikorps, im ersten Bataillon des Detachements.

Leonore Brokasta.

An die deutschen Fürsten.

So ist denn Deutschland wirklich in seiner tiefsten Erniedrigung! und war es schon, als der unglückliche Palm für dieses Wort sein Blut vergoß. Tiefer und immer tiefer sinkend, was ist leitend aus Deutschland geworden! Ein Menschenmagazin für Frankreich! ein gebundenes Tier, das auch dann noch immerfort gemischt wird, wenn schon Blut statt der Milch aus seinen Brüsten fließt.

Friedrich von Genz.